



Im Meere versunken.

Kontinente und Städte auf dem Meeresgrunde.

Vor kurzem erst erfuhr man aus dem Munde eines berühmten Wissenschafters aufsehenerregende Mitteilungen über einen vom Meer verschlungenen Weltteil. Professor Stanley Gardiner teilte in einem Vortrag in London den erstaunten Zuhörern mit, daß die englischen Gelehrten im Indischen Ozean auf der Straße zwischen Madagaskar an der afrikanischen Küste und Ceylon in Vorderindien einen versunkenen Kontinent festgestellt hatten, der jetzt von einer besonderen Expedition englischer Forscher näher erforscht wird. Der Kontinent, von dem hier die Rede ist, lebt in der Sage seit den Tagen der alten Griechen fort. Wir finden ihn als eine Inselgruppe in den Aufzeichnungen der Alten wieder, als das Land Lemuria, das zwar schon damals nicht mehr existierte, aber in Sagen und Geschichten überliefert wurde.

Uraltes Kulturland.

Nach den Ausführungen von Professor Stanley soll es sich bei dem sagenhaften Land Lemuria um einen ganzen Erdteil gehandelt haben, der etwa die Größe Australiens besaß und eine Brücke zwischen der indischen Halbinsel und dem afrikanischen Kontinent darstellte. Das Land soll mit allen Schätzen dieser Erde reich gesegnet gewesen sein, so daß die Einwohner ein sorgenfreies und glückliches Leben führen konnten. Ihre Kultur war an die Inder angelehnt. Daraus schließt man, daß die Einwohner Lemuriens in lebhafter Verbindung mit dem indischen Nachbarvolk gestanden sind. Einige Gelehrte hielten es aber auch nicht für unmöglich, daß die Kultur der Lemurier die ältere gewesen sei, daß also die Inder bei ihnen in die Schule gegangen seien. Das würde dann bedeuten, daß die untergegangene Kultur Lemuriens nicht nur die Ausgangsform der indischen, sondern auch der ägyptischen, griechischen und schließlich der europäischen Kultur gewesen sei.

Die von der englischen Regierung geplante Expedition wird von Ägypten aus durch den Suezkanal in den Indischen Ozean vorstoßen, um hier mit Tauchern und den modernsten wissenschaftlichen Hilfsmitteln das Geheimnis um das versunkene Lemuria zu lösen. Die Vermutungen, die man vor-

erst hegt, stützen sich auf Beobachtungen auf der Inselkette, die sich zwischen der afrikanischen Ostküste und Indien erstreckt. Man hält diese Inselgruppe für die Reste des versunkenen Weltteiles. Vergleiche der Vegetation, wie überhaupt des gesamten Lebens auf diesen Inseln haben zu der überraschenden Feststellung geführt, daß Pflanzen, Kräuter, Gräser, Käfer usw. hier auf diesen Inseln die gleichen sind, wie auf den Malaischen Inseln in Indien. Das Erstaunliche ist aber, daß auch Lebewesen gefunden wurden, die eben nur auf diesen beiden, heute vollkommen voneinander getrennt liegenden Inselgruppen existieren.

Wie ist nun Lemuria mit einemmale von der Erde verschwunden? Auch darüber gibt es natürlich nur Theorien. Man nimmt an, daß eine riesige Erdbebenkatastrophe vor etwa 12.000 bis 15.000 Jahren unseren Erdball heimgesucht und das ganze Land mit sich ins Meer gerissen hat. Diese grandiose Erdexplosion hat dann das Gesicht des Globus von Grund auf verändert. Wahrscheinlich sind ihr Millionen und aber Millionen Menschen zum Opfer gefallen. Ein ganzes Menschengeschlecht wurde von den Fluten weggespült und mit ihm eine uralte Kultur. Auf die Ergebnisse, die die englischen Forscher von ihrer Fahrt mit heimbringen, kann man jedenfalls gespannt sein.

Die Residenz Alexanders des Großen.

Eine andere hochinteressante Entdeckung machte unlängst durch einen Zufall der englische Flieger Sir John L. Cull. Als er eines Tages in ziemlich niedriger Höhe über dem Mittelländischen Meer dahinflug — es war ein klarer Tag und das Wasser war tiefdurchsichtig — entdeckte er zu seiner größten Verwunderung in der Nähe der Kelsoninsel ein Gebäude mitten im Meer. Bei näherem Zusehen entdeckte er, daß es sich um Reste alter Kulturbauten handelte, und er glaubte deutlich verschiedene massive Säulen im Meere feststellen zu können.

Die Erzählung seines Erlebnisses rief bei den Fachgelehrten, denen er sie vortrug, allseits größtes Erstaunen hervor. Ein bekannter Archäologe, Prinz Omar Tousson,

wagte das Unternehmen und rüstete ein Schiff zur Erforschung der eigenartigen Meeresbauten aus. Die Vermutungen des Gelehrten bestätigten sich an Ort und Stelle vollauf. Die Taucher fanden nicht nur die von dem englischen Offizier entdeckten Säulenteile, sondern ihnen tat sich auf dem Meeresgrunde eine ganze alte Stadt mit prunkvollen Tempeln und Palästen auf. Die Gebäude waren griechischen Ursprungs. Es gab gewaltige Bauten aus rotem Granit gemeißelt, und aus Inschriften und aus anderen Funden ließ sich dann einwandfrei nachweisen, daß es sich bei der versunkenen Stadt um eine Residenz Alexanders des Großen handeln muß. Diese prunkvolle Stadt, die der Eroberer nach seinem ägyptischen Feldzug erbauen ließ und die er Canopus nannte, lag damals an den Gestaden des Meeres. Die Säule, die Sir John L. Cull vom Flugzeug aus entdeckt hatte, wird von dem Bildnis des mächtigen Herrschers überragt. An anderen Hallengängen und Bauten stellten die Taucher bildliche Darstellungen der großen Schlachten Alexanders fest.

Jahrhunderte nach der Blütezeit der Stadt Canopus rückten die Fluten des Mittelländischen Meeres gegen die Stadt vor. Jahr um Jahr verschlangen sie einen Teil um den andern von den prachtvollen Gebäuden. Die Tempel verschwanden mehr und mehr in den Wassern, die Fluten stiegen bei dem ständigen Anwachsen des Meerespiegels bis in die Straßen der Stadt und bedeckten sie schließlich vollends. Wo ehemals der Beherrscher der Welt mit seinen Heerscharen gelagert hatte, da gurgelten nun die Fluten des Meeres, die alles Leben und alle Herrlichkeit verschlangen. Doch die steinernen Zeugnisse dieser Zeit, die Säulen und Tempel aus Granit, trockten dem nassen Element. Sie überdauerten die Jahrhunderte. Sie warteten darauf, daß sich der Meerespiegel wieder ebenso senkt, wie er vor Hunderten von Jahren ihre stolzen Höhen überspült hatte. Seit mehr als hundert Jahren schon stellt man in der Tat ein allmähliches Sinken des Wasserspiegels des Mittelländischen Meeres fest. So kam es, daß die höchsten Spitzen der Gebäude von Canopus jetzt wieder sichtbar wurden und

die Aufmerksamkeit des englischen Fliegers erregen.

Sodom und Gomorra?

Englische Flieger waren es auch, die jüngst bei einem Flug über dem Toten Meere unter dem Wasserspiegel die Umrisse einer Stadt entdeckten. Es war eine urchaldäische Siedlung, die hier vor undenkbar langer Zeit von den Fluten weggerissen wurde und jetzt dem Flieger aus der Höhe ihre Existenz verrät. An diese Entdeckung knüpfen die Gelehrten die verschiedensten Vermutungen. Einige stehen auf dem Standpunkt, daß es sich hier um die Reste der verfunkenen biblischen Städte Sodom und Gomorra handeln könnte; doch steht diese Auffassung im Gegensatz zu den Entdeckungen einer früheren Expedition, die an einer anderen Stelle Palästinas die Trümmer dieser Städte ausgegraben zu haben glaubt.

Vom Staatsleben der Ameisen.

Der englische Forscher Ch. Elton gibt in der Zeitschrift „The Journal of animal Ecology“ einen Ueberblick über seine Forschungen, die er in den letzten Jahren über den Staatensinn der Ameise angestellt hat. Er geht dabei von der Voraussetzung aus, daß der größte Teil der Vergleiche zwischen menschlichen und tierischen Staatsgebilden schief ist. Seine Beobachtungen erstrecken sich auf die in der englischen Grafschaft Hampshire häufig auftretende rote Waldameise, und zwar führte er die Untersuchungen durch auf einem verhältnismäßig engen Bezirk, der sieben verschiedene Ameisenstaaten enthielt. Die einzelnen Gebiete dieser Staaten waren scharf voneinander gesondert, und zwischen ihnen befanden sich bestimmte neutrale Zonen. Die Zugstrahlen zu den einzelnen Nestern, also der einzelnen Staaten, hatten keine Verbindung und keinen Zugang zueinander. Ameisen aus einem bestimmten Nest, die Professor Elton versuchsweise auf die Straßen eines anderen setzte, verloren plötzlich vollkommen die Orientierung. Trotzdem die Jagdgebiete der einzelnen Ameisenstaaten eng benachbart liegen, herrschte zwischen den einzelnen Staaten keine Feindschaft. Nur bei ersichtlichem Nahrungsmangel überfielen sich die einzelnen Nester. Noch eine andere interessante Beobachtung gelang Professor Elton. In stark überbevölkerte Nester teilten sich und es bildete sich eine Art Kolonialvolk, das einen neuen Staat gründete. Zwischen dem Mutter- und dem Tochterstaat war dann jede Verbindung gelöst. Ohne jede Reibung wurde sodann das alte ursprüngliche Jagdgebiet zwischen den beiden Staaten geteilt.

Napoleon spricht.

So oft auch das Volk von ehrgeizigen Demagogen aufgepeitscht wird, es fällt doch immer wieder in die Hände der Aristokratie zurück.

Man muß nicht zur gleichen Zeit mit der ganzen Welt anbinden.

Es gibt sehr wenig Könige, die nicht verbienen, ihren Thron zu verlieren.

Der Allerdeutsche.

Niemals wehrt sich der Esel; als deutsches unter den Bestien stört er niemandes Genuß, selbst nicht des Wolfs, der ihn frisst.

Friedrich Hebbel.

„Kitchenboy“.

Von E'er Josa.

Die reichste Stadt Südafrikas ist Johannesburg. Die vornehmsten Viertel Johannesburgs Parktown, Deobville. Da glänzen in der Sonne die schmucken Steinhäuser der wohlhabenden Weißen. Die Häuser scheinen sich regelmäßig zu waschen. Vor den Häusern kokettieren gepflegte Gärten. Vor den Gärten parken elegante Limousinen.

Zwischen Haus, Gärten, Limousinen tauchen die blendendweißen Leinenuniformen der dunkeln Hausdiener auf. Diese werden schlechtweg Kitchenboys genannt, das heißt Küchenjungen. Auch sie scheinen gepflegt. Ihr Haar erglänzt im Scheine jenes Universalmittels, das ihr krauses Haar glätten und gleichzeitig ihr braunes Gesicht bleichen soll. Aber die Wirkung der Universalpomade scheint noch nicht weit gediehen zu sein. Dem Haar fehlt noch die Schmiegbarkeit, die für die so erwünschte Scheitelfrisur nötig ist. Da mußte das Rasiermesser herhalten. Es schabte einfach einen Scheitel in das undurchdringliche Gestrüpp des Regershäbels. Und da er gerade dabei war, Scheitel zu schaben, schabte er schon gleich einen zweiten daneben. Bei den ganz raffinierten besteht der Schädel aus einem Haarpart mit schön angelegten Aaleen.

Sie sind wirklich stramme, schmucke Kerle, diese Kitchenboys. Ihre Uniform besteht aus rot oder blau beborteten weißen Leinenjäckchen und reizenden kurzen Höschen. Solche Kleidung ist in Europa bloß in Geschäften für Babygarmenturen erhältlich.

Der Herr der Baas spricht den Kitchenboys jede biologische Entwicklung ab. Für ihn mocht der Eingeborene nicht die Entwicklungsstufen von Knabe, Jüngling, Mann, Greis durch. Für ihn ist er der ewige Junge, der ewige Boy.

Der Kitchenboy ist ein Teil des Haushaltes. Als solcher wird er gepflegt, er muß ja repräsentativ wirken, von Reichtum und Güte seines Herrn ein augenfälliges Zeugnis ablegen.

Er wird gut behandelt und gefüttert. Seine Muskeln schwellen in der Kinderkleidung, Gesicht und Lächeln werden breiter, und sein versettetes Herz neigt sich in Dankbarkeit dem weisen Baas zu. So entsteht die vielgepriesene Treue. Der Baas liebt seinen Boy mit der Liebe des Herrn zur Kreatur. Er plaudert gerne über dessen Witz und Einfalt. Die Erzählungen haben dann fatale Ähnlichkeit mit den Dadelgeschichten des Jägers aus den „fliegenden Blättern“.

So erzählte mir Mr. Kirbe aus Pampootain:

Ein Volk stirbt aus.

Im Stillen Ozean wird jetzt ein Rettungswerk an der weitverbreiteten polynesischen Rasse vollzogen, die in den letzten Jahrzehnten, seit sie mit den Weißen in nähere Berührung kam, immer mehr abgenommen hat. Vor hundert Jahren gab es zum Beispiel auf der Inselgruppe der Marquesas 150.000 Eingeborene, jetzt sind es nicht einmal mehr 2000, und ähnlich ist es in anderen Teilen dieses Gebietes. Die Rockefellerstiftung hat nun seit einigen Jahren sich mit dem Problem beschäftigt, die Krankheiten und Schädigungen zu beseitigen, durch die diese Stämme aufgerieben werden.

Der Kitchenboy, der alte Jim, arbeitet schon 30 Jahre bei ihm. Der alte Jim ist schon sehr alt, erinnert sich noch ganz deutlich des ersten Burentrucks nach Transvaal. Denken Sie bloß, der erste Burentruck fand 1860 statt. Der alte Jim war ein erstklassiger Boy. Dreißig Jahre hindurch tat er seine Pflicht. Er stand immer pünktlich auf, um 5 Uhr früh. Der alte Jim hatte einen Weder. Der Weder tat jahrelang seine Pflicht. Er bimmelte um 5 Uhr früh den Jim aus dem Bett.

Dann aber ging es nicht mehr, weder bei Jim noch beim Weder. Beide versagten. Ihr Mechanismus funktionierte einfach nicht mehr. Er war alt geworden. Erst versagte der Weder. Und wenn er auch nicht versagt hätte, der Jim war schon so alt und klapprig geworden, daß er auch sonst noch schwerlich aufgestanden wäre.

Das Versagen des Weders war für Mr. Kirbe wie ein Wink der Gerechtigkeit:

„Jim,“ sagte er, „du brauchst nicht mehr so früh aufzustehen, du darfst so lange schlafen, als du Lust hast. Dein Weder taugt ja sowieso nichts mehr. Jim, sagte er, du hast mir dreißig Jahre treu gedient. Ich war mit dir zufrieden. Nun möchte ich dir ein Geschenk machen. Sage mir, was du dir wünschst.“

Jim war gerührt. Sein Gesicht glänzte. „Baas,“ sagte er, „ich weiß noch nicht, was ich mir wünschen soll, laß mich nachdenken. Morgen sage ich es dir.“

Am nächsten Morgen erscheint der Boy mit strahlendem Gesicht.

„Nun, Jim, hast du dir einen Wunsch ausgedacht? Willst du einen neuen Anzug, eine Kuh für deine Frau oder eine besonders feine Haarpomade?“

Jim lächelt übers ganze Gesicht. „Nein, Baas, schenk mir einen Weder, einen, der so laut bimmelt, wie die Glocken von English-Church. Einen besonders feinen Weder möchte ich.“

„Aber Jim,“ staunte Mr. Kirbe, „wozu brauchst du jetzt einen Weder?“

Jim lächelte besonders schlau. „Baas, Weder hat mich Jahre gequält, aus süßem Schlaf gebimmelt. Ich war wütend. Aber Weder war mein Baas. Ich durfte nicht nuckeln, mußte raus aus dem Bett. Baas, schenk mir einen Weder! Ich werde ihn aufziehen, um fünf Uhr wird er bimmeln wie English-Church, wird denken: Na, holen wir mal den ollen Jim aus dem Bett raus. Aber Jim wird sich ins Häufchen lachen, wird dem Weder verächtlich den Rücken zeigen, wird weiterschnarhen. Jetzt ist Jim Baas über Weder, Weder ist nicht mehr Baas über Jim. Baas, schenk mir einen Weder.“

In ihrem Auftrag richtete Dr. Lambert einen Gesundheitsdienst ein, dessen Organisation sich über die verschiedenen Inseln erstreckte. Gegen die herrschenden Seuchen wurde ein energischer Feldzug eröffnet, und die bereits erzielten Erfolge sind sehr vielversprechend. So hat die Bevölkerung auf den Fidjisi-Inseln, auf Samoa Tonga, den Cookinseln und anderen Archipeln bereits wieder zugenommen. Auf den Salomo-, Gilbert- und Ellice-Inseln ist der Bevölkerungsrückgang zum Stillstand gebracht worden. Freilich ist noch eine gewaltige Arbeit zu leisten. Besonders fordert die Tuberkulose viele Opfer, und gegen sie werden jetzt wirksame Maßnahmen getroffen werden.

„Achtung, Aufnahme!“ im Urwald.

Die Expeditionen Tonfilme herstellen.

Schon bei der Einrichtung der ersten Großanlagen für Tonfilmaufnahmen wurde man sich darüber klar, daß nicht nur die aktuelle „Wochenschau-Kinematographie“, sondern auch der Spielfilm Bild- und Tonaufnahmen in freier Natur erfordert, die den Aufnahmen an Güte gleichkommen müssen. So entstanden die Tonfilmaufnahmewagen, die an allen auf normalen Straßen erreichbaren Aufnahmeplätzen eingesetzt werden können. Daneben aber wurden mit zunehmender Bedeutung des Tonfilms für kulturelle Zwecke auch bewegliche Anlagen notwendig, die über weite Entfernungen per Bahn, zur See oder auch mit Traglastkolonnen transportiert werden können, also zum Beispiel von Expeditionen in unwegsamen Geländen benutzt werden können, um im Urwald, im Eis des Polarmeeres oder auf wilden Gebirgskämmen Tonfilmaufnahmen mit der gleichen Qualität herzustellen, wie sie im ortsfesten Tonfilmstudio erreichbar ist.

Eine Apparatur für solche Zwecke verlangt schon rein äußerlich mit Rücksicht auf die Art des Transportes, auf die Unbilden der Seefahrt, auf tropische Temperaturen, auf Einwirkung von Feuchtigkeit, Staub und Sand einen besondersartigen Aufbau. Wenn man ferner berücksichtigt, daß es sich meist weniger um einmalige kurze Aufnahmen, als um längere Arbeit an schwer erreichbaren Plätzen handelt, daß also die Geräte weniger rasch als zuverlässig aufbau- und bedienbar sein müssen, erkennt man, wie speziell die Anforderungen an eine derartige Anlage sind.

Um allen diesen Anforderungen gerecht zu werden, hat die Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft ein Tonfilmaufnahmegerät für Expeditionen geschaffen, bei dem jeder einzelne Teil der Apparatur für sich verpackt und befördert werden kann. Man hat jedes Einzelgerät in einen Koffer für sich eingebaut, der den verlangten Schutz vor klimatischen Einflüssen gewährt. Zu diesen Koffern — es sind ihrer über ein halbes Duzend — kommen dann noch einige Zeltstücke hinzu, denn im Betriebszustand wird die gesamte Apparatur auf drei getrennte Gruppen verteilt, von denen zwei in einem Zelt untergebracht werden. Um diese Unterteilung zu verstehen, müssen wir uns daran erinnern, daß beim üblichen Tonfilm-Aufnahmeverfahren Ton und Bild in zwei räumlich getrennten Geräten aufgenommen werden; in der Bildkamera entsteht ein reines Bildnegativ, in der Tonkamera wird ein reines Tonnegativ aufgenommen. Beide mit genau gleicher Filmgeschwindigkeit aufgenommene Negative werden in der Kopieranstalt auf einen einzigen Positivfilmstreifen zusammenkopiert.

An der Szene befindet sich die Bildkamera, und zwar sind für die Expeditionsanlage zwei Bildkameras vorgesehen; hier befinden sich ferner für die Tonaufnahme vier Mikrophone und zur Verständigung mit der nächsten Gruppe ein Feldfernsprecher. Die nächste Gruppe, die etwa im Abstand von 50 Meter von der Szene aufgebaut ist, ist die Hauptgruppe der Geräte. Sie umfaßt die Tonkamera, die Verstärkeranlage für den Ton, das Mischbrett zum Abgleichen der Mikrophone gegeneinander, ferner Umformer, Anlasser, Reserveteile und eine Fernsprechanlage — alles in einem großen Zelt untergebracht. Da alle Maschinen hier elektrischen Antrieb haben, also praktisch geräuschlos laufen, ist eine akustische Störung von diesem Hauptgeräteplatz bis zur Szene nicht zu be-

fürchten. Etwa 150 bis 200 Meter hinter dieser zweiten Gruppe folgt die dritte Gruppe, die der Energieversorgung dient. Da man Batterien aus Gewichtsgründen nicht mitführen kann, wird die gesamte Stromversorgung der Anlage auf einem Benzinmotor begründet, der einen Gleichstromgenerator antreibt. Dieser Motor ist samt dem erforderlichen Zubehör in einem kleineren, zweiten Zelt untergebracht und durch entsprechende Energieleitungen mit dem Hauptgeräteplatz verbunden.

Eine solche Anlage ist durch die Aufteilung in Einzelkoffer für die verschiedensten Transportmittel verwendbar: Eisenbahn, Schiff, Wagen, Lasttiere oder Trägerkolonnen können zu ihrem Transport benutzt werden. Bisweilen, soweit nämlich die Straßenverhältnisse das zulassen, verlohnt es sich, einen besonderen Lastwagen für sie einzurichten, der dann bei der Aufnahme zugleich den Antrieb des elektrischen Generators zu übernehmen hat und schließlich auch als Standort für Koffer dient, die sonst im Gerätezelt aufgestellt werden müssen. Gegenüber den normalen Tonaufnahmewagen hat eine solche Anordnung den Vorteil,

daß sie jederzeit unabhängig von der eigenen Achse auf einem anderen Transportmittel weiterbefördert werden kann.

Was sie sind.

Ein Amerikaner = ein Whisky
Zwei Amerikaner = zwei Whisky
Drei Amerikaner = Temperenzlerverein.

Ein Italiener = Mandoline
Zwei Italiener = Combinatione
Drei Italiener = Flucht.

Ein Brasilianer = ein Caballero
Zwei Brasilianer = zwei Caballeros
Drei Brasilianer = drei Generale.
Ein Engländer = Dummkopf
Zwei Engländer = Matros
Drei Engländer = Kolonie.

Ein Japaner = Säckeln
Zwei Japaner = Schweigen
Drei Japaner = Käsef.

Ein Franzose = Intelligenz
Zwei Franzosen = Politik
Drei Franzosen = Unordnung.

Ein Deutscher = Philosoph
Zwei Deutsche = Verein
Drei Deutsche = Korporalschaft.

„Bellazar ward zur selbigen Nacht . . .“

Das Menetekel der Geschichte.

Bellazar — die Geschichte erwähnt ihn als den letzten Chaldäer-König in Babylon. Er selbst nannte sich den König der Könige, den Herrn der Welt. Wie so viele große Kleine und kleine „Große“ vor ihm und nach ihm, glaubte er zu regieren — und war doch nur ein Spielball in der Hand des unerbittlichen Schicksals, das ihn erhob und bald darauf wieder zertrat — wie der achtslose Fuß einen Wurm zerquetscht — wie man ein Licht auslöscht.

Cäsarenwahn, eine Erkrankung des kleinen Gehirns, befallt bereits manchen, wenn ihn nur ein Ameisenhügel über seine Umgebung erhebt, und mehr noch den, der im Glanze der Nacht Millionen vor sich im Staube liegen sieht.

Cäsar Bellazar muß Siege feiern, wenn ihm auch nur ein anderer den Sieg in die Hände gespielt hat. Sein Vorgänger Nebukadnezar hatte Juda unterworfen. Man hatte gründliche Arbeit geleistet nach der Art jener Zeit. Dem Judenkönig hat man die Augen ausgestochen. Ueber die anderen Heldentaten schweigt man lieber. Ja, die Krieger jener Zeit waren noch echte Krieger, unverdorben durch das weidliche Christentum. Erst die „christlichen“ Völker erleuchtete das Wort des größten Sohnes Judas: Liebet eure Feinde!

Bellazar feiert Feste. Das Volk vergißt dabei die Tede des Alltags und glaubt, im Vorsaal des Himmels zu sein. Und bei dem Wehrauch, den das Volk ihm streut, betäubt er die Zweifel in der eigenen Braut und glaubt den

andern, daß er der lange erwartete — Messias sei, der das goldene Zeitalter wiederbringt. Darum, „morgen wieder lustig“.

Dem Volke muß man zeigen, daß man Macht hat, die Feinde zu zerstreuen. Mögen die Sklavenseelen im eigenen Volke zittern, wenn man es wagt, selbst die Götter des Besiegten zu verhöhnern. Heiligtümer der anderen braucht man nicht zu achten, besonders wenn es Heiligtümer eines verachteten Volkes sind.

Das ist nicht recht? Wer wagt es zu sagen, daß das nicht recht ist! Der Cäsar bestimmt, was Recht und was Unrecht ist. Denn er hat die Macht.

Bellazar läßt die heiligen Geräte, die Jahre geweiht waren, die die Priester nur in größter Ehrfurcht berührten, holen, um sie zu entehren. Mit seinen unsauberen Lippen entweiht er das Heiligtum: Dir, Jahwe, zum Hohn!

Warum erblichest du, Bellazar — König der Könige?

Ist der Augenblick da, in dem der Schleier fällt: von dem geheimnisvollen Bild zu Sais? Ist das der Moment, in dem jeder Sterbliche den Sand im Stundenglas der Zeit fallen hört — Kornlein um Kornlein?

Keiner sieht es — nur du. Keiner weiß es — nur du — allein. Es gibt kein Entrinnen. Die Stunde ist da.

Bellazar, siehst du die Flammenschrift? Bitter.

Wer weiß das?

Ägyptische Zigaretten sind eine irreführende Bezeichnung, denn in Ägypten ist der Anbau von Tabak polizeilich verboten. Da aber das ägyptische Klima für die Herstellung von Zigaretten überaus günstig ist, werden dort Zigaretten in großem Umfang gemacht. Alles Rohmaterial muß eingeführt werden.

Die Vorgänger des Films waren die beweglichen Schattenbilder, die schon im 17. Jahr-

hundert üblich waren. Um das Jahr 1830 gab es eine Art Spielzeug, ein „Rad des Lebens“, in dem auf einer runden Scheibe eine Anzahl Bilder angebracht waren. Bei Drehung dieser Scheibe hatte man den Eindruck, daß das Bild sich bewegte.

Ein Mittel gegen Schlaflosigkeit sind warme Bäder, die den Menschen schläfrig machen, weil sie das Blut in die Blutgefäße an der Oberfläche des Körpers strömen lassen, so daß auf diese Weise das Gehirn blutleer wird.

Spinnen sind gute Wetterpropheten. Wenn Regen droht, spinnen zum Beispiel die Gartenspinnen nur kurze Fäden.

Man hat festgestellt, daß einzelne Teile des Bondoner Tower sich bewegen, und zwar hat man bei der Rainauer eine Bewegung von einem Fünftel Zoll während der letzten Jahre bemerkt, während sich der "Salzturm" mit einem halben Millimeter jährlich auf die Themse zu bewegt.

In New York ist zur Zeit ein neues Hotel im Bau, das 26 Stockwerke haben und 25.000 Zimmer enthalten wird, von denen jedes mit Telefon und Radioapparat ausgestattet ist. Es soll das luxuriöseste Hotel der Welt werden, und seine Kosten werden auf 160 Millionen Mark geschätzt.

In einigen Gegenden Chinas benutzen die Bauern Schweine als Zugtiere.

Viele Bewohner des südlichen Amerika rasieren sich, wenn sie an einer Erkältung leiden, so lange nicht, bis sie wieder ganz gesund sind. Die Eingeborenen von Solfabdo tragen, um sich gegen Erkältung zu schützen, Binden über Nase und Mund.

In Jamaika glauben die Nachkommen der afrikanischen Sklaven, daß Gott ein Neger sei.

Worte Lichtenbergs.

Man muß keinem Menschen trauen, der bei seinen Versicherungen die Hand auf das Herz legt.

Wie glücklich würde mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig bekümmerte, als um seine eigenen.

Es gibt Leute, die können alles glauben, was sie wollen; das sind glückliche Geschöpfe!

Das Höchste, wozu sich ein schwacher Kopf von Erfahrung erheben kann, ist die Fertigkeit, die Schwächen besserer Menschen auszufinden.

Es gibt wohl keinen Menschen in der Welt, der nicht, wenn er um tausend Taler willen zum Spitzhüben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre.

Betteres.

Fröhliche Geschichten von Gannern.

Das kleine Autowägelchen stoppt. Die Insassen können der Verjuchung nicht mehr widerstehen, einen der schwer mit Früchten behangenen Kirschbäume am Wege zu erklettern. Sie wenden sich an den Mann, der einen der Bäume fleißig plündert. "Können wir hier auch ein paar Kirschen runterholen?" "Jawoll," erlaubte der Mann, "klettern Sie man auf einen Baum rauf!"

Die beiden lassen sich das nicht zweimal sagen. Bflüden und essen und pflücken. Bis sie nicht mehr können. Unten wieder angelangt, rufen sie dem freundlichen Manne hoch oben in den Zweigen zu:

"Vielen Dank auch! Dürfen wir Ihnen dafür etwas zahlen?"

"Ja, Sie dürfen."
"Gehören Ihnen die Bäume alle?"
"I wo! Ja kau ja ooch!"

Im Osten Berlins eine kleine Gaststätte. Hier feiste viel hungriges Volk, denn das Essen

war sauber und wohlschmeckend. Ueber der Türe stand einladend auf dem Schilde „Wie bei Muttern zu Hause.“

Da lehrte auch einmal ein recht windiger Gefelle ein, ließ sich vom Besten antragen und verzehrte es mit gutem Appetit. Als er gefättigt war, nahm er gemächlich den Hut vom Nagel und wollte sich entfernen.

Der Wirt lief auf ihn zu und verlangte die Bezahlung der Beche.

"Ja, wieso denn?" meinte der Gast. "Hier steht doch ausdrücklich: „Wie bei Muttern zu Hause“, und dort zahle ich auch nicht." Als der Wirt ihm hierauf seinen Standpunkt klarlegte und bereits die Hand an den Kragen des „Gastes" legte, sagte dieser:

"Vielleicht haben Sie recht. Ich habe aber kein Geld. Als ehrlicher Mann will ich Ihnen aber drei Vorschläge machen. Erstens: Lassen Sie mich ziehen. Ich bettle mir hier in der Nähe das nötige Geld zusammen, komme und bezahle. Zweitens: Wenn Sie mir aber nicht trauen sollten, so begleiten Sie mich auf meinem Bettelweg, bis ich die von Ihnen geforderte Summe zusammen habe. Drittens: Raht es Ihnen aber nicht, sich mit mir öffentlich zu

zeigen, so betteln Sie heute an meiner Stelle, bis Ihr verlangter Betrag zusammen ist, und sehen Sie wenigstens zu, daß für mich noch ein anständiger Rest bleibt . . ."

Zwei Sträflinge tuscheln auf dem Gefängnishof: "Wieviel Jahre?" "Zehn." "Wofür?" "Hab' die Bank Macaire ausgeplündert!" "Komisch! Ich hab' fünf Jahre, weil ich sie gegründet habe!"

Eine halbe Stunde vor Heidenreichstein in Niederösterreich. An der Straße sitzt einsam ein alter Mann.

Ich frage ihn nach dem Weg — so ergibt sich das Gespräch.

Wer er sei? Und was er hier tue?

"Nix bin i," erzählt er, "arbeitslos bin t — un im Gemeindefotier sit i in Heidenreichstein — Unterjuchungshaft. Einen Brief war t tragen an den Herrn Tierarzt nach Gmünd, vier Stunden weit."

"Und warum sitzen Sie in Unterjuchungshaft?"

"Zwegen Fluuchtverdacht!"

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zwettnitz Nr. 65. Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen, bei Teplitz-Schnau.

Schachaufgabe Nr. 152.

Von Ferdinand Goldbach, Hostomitz. Schwarz: Kb5; Ta6; Bb6 (3).



Weiß: Ka8; Db7; Ta1; Ld1; Sc6; Ba7, b3, d3, d4 (9). Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Genossen Wenzel Scharoch, Zwettnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 149: Lc6-e4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Dinnebir Emil, Teitschen; Wenzel Adolf und Helzel Josef, Arnsdorf bei Haida; Mieke Josef und Fritsch Anton, Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Teitschen; Olbert Ernst, Domina; Pöpperl Teo, Auperschin; Müldorf Adolf und Döhner Max, Tschau; Tritsch Gustav, Wisterschan; Swoboda Josef, Nechwaltz; Walter Ludwig, Robek Franz, Michel Rudolf, Schmied Ferdinand, alle aus Kwitkau; Röckl Rudolf, Teplitz.

Partie Nr. 45.

Allechin-Verteidigung.

Weiß: Habermann, Wien.

Schwarz: Karl Sonntag, Chemnitz.

1. e2-e4 Sg8-f6

2. e4-e5

Weiß wählt die heute etwas aus der Mode gekommene Hauptvariante der Allechin-Verteidigung.

2. . . . S16-c4

3. c2-c4 Sd4-b6

4. d2-d4 d7-d6

5. f2-f4 d6-e5

6. f4-e5 Lc8-f5

7. Sg1-f3 e7-e6

8. Sbl-c3 Sb8-c6

9. a2-a3

Sc6-b5 soll verhindert werden.

9. . . . Dd8-d7

10. Lc1-e3 0-0-0

Schwarz ist mit seinem Aufbau fertig und zum Angriff auf das hängende Zentrum des Weißen gerüstet.

11. d4-d5

Ein schwerer theoretischer Fehler, Lf1-e2 mit anschließender Rochade mußte geschehen. Durch den Textzug gibt Weiß selbst das Zentrum auf und öffnet dem Schwarzen die Linien.

11. . . . e6x45

12. Le3xb6 c7xb6!

Kühn aber wohl durchdacht, die Einleitung einer weit berechneten Gewinnkombination.

13. c4x5 Sc6xe5

Schwarz hat fast mühelos einen Bauern gewonnen, eine Folge des 11. weißen Zuges.

14. Sf3xe3?

Besser war Ta1-cl nebst Lf1-e2.

14. . . . Td8-e8

Eine Fesselhemmung. Die vernachlässigte Entwicklung des weißen Königsflügels beginnt sich zu rächen.

15. Dd1-e2 Dd7-c7

Der Sinn des 12. schwarzen Zuges beginnt klar zu werden. Die Dame braucht das Feld c7, um dem Lf8 den Weg nicht zu verstellen.

16. Sc3-b5 Dc7xe5

17. Sb5xa7 Kc8-b8

18. Sa7-b5 Lf8-b4!

Ein schönes Figurenopfer; Weiß muß nehmen, da sonst die Dame verloren geht.



Stellung nach dem 18. Zug von Schwarz.

19. a3xb4 De5xb2

Schwarz holt sich sein geopferetes Material allmählich zurück. Die weiße Dame droht verloren zu gehen.

20. Ta1-a8!

Erzwingen der Textzug ist der einzige Ausweg, den sofortigen Verlust der Partie zu verhindern.

20. . . . Kb8xa8

21. Sb5-c7 Ka8-b8

22. Sc7xe8 Db2xb4!

23. Ke1-f2

Eine Bindehemmung, die weiße Dame ist an den S gebunden.

23. . . . Db4-h4!

24. g2-g3 Dh4-d4!

25. De2-c3

Am besten, wenn 25. Ke1, so Lg3; 27. Lg3, Txg8 und Schwarz muß gewinnen.

25. . . . Dd4x43

26. Kf2x43 Th8xe8!

Weiß hat zwei Bauern weniger und gibt die Partie auf.